

VORWORT

Von LORD CRANWORTH. K.G., M.C.

Ich fühle mich wirklich sehr geehrt, dass man mich gebeten hat, ein Vorwort zu diesen Lebenserinnerungen des berühmten Großwildjägers und hervorragenden Sportsmannes Major „Andy“ Anderson zu schreiben. Dies umso mehr, weil der Autor gelegentlich betont, seine Reminiszenzen entstammten einer vergangenen Epoche – wo doch meine eigenen sogar noch älter sind!

Ich halte es für höchst unwahrscheinlich, dass heute noch ein weißer Mann am Leben ist, der über so gründliche praktische Erfahrungen mit dem Großwild Afrikas – ganz besonders mit Elefanten – verfügt, wie sie Andy besaß. Weiterhin muss es in Erstaunen versetzen, wie er durch so lange Zeit imstande war, diese Jagdausübung mit seiner aktiven Karriere in einem Kavallerieregiment zu vereinbaren. Grob gesprochen, kann man sagen: Wenn sich irgendeine Gelegenheit zum Kampf bot, dann war Anderson Soldat – und gab es derlei gerade nicht, dann war er Jäger. Dieses Arrangement scheint für seinen Kommandierenden Offizier in hohem Maße zufriedenstellend gewesen zu sein, was Andys kämpferischen Fähigkeiten höchste Anerkennung zollt – und welches Übereinkommen auch in seiner Konduite völlig gutgeheißen wird. Eine andere bemerkenswerte Sache ist Folgende: 1908, zu Beginn seiner Jägerlaufbahn, wurde Anderson – wie so viele in den frühen Jahren dieses Jahrhunderts – von einem Löwen ganz übel zugerichtet, und litt fortan für immer an einem steifen Bein. Dies erinnert mich übrigens an das ungeklärte Rätsel, warum sich solche Unfälle dann später so viel seltener ereignen haben. Mit der Elefantenjagd untrennbar verbunden sind sehr strapaziöse Fußmärsche über oft längere Zeiträume hinweg; wie der lahme Andy dabei seine Behinderung bezwang, ist ein schlagender Beweis für seine enorme Tapferkeit und Entschlossenheit. Später kam noch Schwerhörigkeit als weiteres Handicap hinzu, aber auch dieses bewältigte er ebenfalls souverän.

Was Elefanten betrifft, wird Major Andersons Name immer mit dem seines besten Freundes Jim Sutherland verknüpft sein, über den er hier viel zu berichten hat; für alle Großwildjäger Afrikas werden diese beiden noch lange Zeit als geläufige Begriffe von beinahe legendärem Ruf gelten. Ohne Zweifel war eine der vielen Ursachen ihres Erfolges die, dass sie stets in den am meisten entlegenen Winkeln jagten, immer ein Stück weiter entfernt als die anderen Leute. Sobald ihre Jagdgebilde einmal bekannt wurden, suchten sie neue, unberührte Gebiete auf, die möglichst sogar noch weiter fernab

VORWORT

jeder Zivilisation lagen. Leider gibt es heutzutage kein „Noch-Weiter“, wohin man gehen könnte – und daher kann es in Afrika auch niemals mehr eine Wiederholung der hierauf gegründeten Erlebnisse geben!

Wenn schon die Erlegung von Elefanten hohe Ansprüche an den Mut und die Standhaftigkeit des Jägers stellen, so erforderte das nächste geschilderte Abenteuer all dies in sogar noch größerem Ausmaß: Es war dies jene Expedition, die mit dem Ziel unternommen wurde, Elefanten in ihren heimatischen Schlupfwinkeln zu filmen, und – ganz speziell – Nahaufnahmen angreifender Elefanten zu bewerkstelligen. Die Illustrationen zeigen den erzielten Erfolg. Ich schreibe als einer, der aufgrund seiner eng beschränkten Erfahrung schon das Rumpeln im Elefantenmagen aus nächster Nähe als äußerst beunruhigend empfindet. Demgemäß sehe ich das tollkühne Unterfangen, einen bewusst zum Angriff provozierten Elefanten auf wenige Yards Distanz zu fotografieren, mit Ehrfurcht und Bewunderung als Bravourstück an; nur der positive Nachweis des Gelingens vermochte mich zu überzeugen, dass dies überhaupt möglich ist.

Mit dem Ausbruch des Krieges ging dieser Zeitabschnitt zu Ende. Da jene Filmaufnahmen mitten in Deutsch-Ostafrika stattfanden, sandten die Deutschen sofort ein Kommando aus, um Anderson und Sutherland festzunehmen; zweifellos hielten sie dies für eine leichte Aufgabe. Das Entkommen der beiden Männer ist im Buch geschildert, doch ich fürchte, dass ich diesbezüglich auf einen – wenn auch sympathischen – Fehler des Autors aufmerksam machen muss, und zwar begangen durch übertriebene Bescheidenheit. Zu jener Zeit war ich selbst in Ostafrika. Diese Flucht durch weglosen Busch, täglich rund 40 Meilen weit, verfolgt von deutschen Askaris mit guter Geländekenntnis, wurde von unseren Truppen durchweg als Heldentat an der Grenze zum Unglaublichen angesehen. Beim Lesen des bloßen Berichts würde es niemand vermuten, doch erwiesenermaßen stellt das Geschriebene eine mehr als hochgradige Untertreibung dar.

Endlich in Sicherheit gelangt, machte sich Major Anderson unverzüglich auf den Weg nach Frankreich, reiste auf verschlungenen Wegen, und stieß – so wie ich das beurteilen würde, höchst vorschriftswidrig – in der Nähe von Ypern wieder zu seinem Regiment. Bei seinen alten Kameraden diente er ganz hervorragend, erhielt für Tapferkeit im Kampf das Military Cross (M.C.) verliehen und wurde schließlich schwer verwundet. Später zog ihn General Northey zum Stabsdienst im Njassaland und in Deutsch-Ostafrika heran. Dort leistete er ausgezeichnete Arbeit als Nachrichtenoffizier, für welche Tätigkeit er dank seiner guten Kenntnis des Landes vorzüglich geeignet war.

1919 nahm Anderson – im Rang eines Majors – seinen Abschied von der Armee, heiratete und ließ sich in Kenia nieder, wo er eine Kaffeefarm außerhalb von Nairobi betrieb. Sein Herz hing jedoch nicht wirklich an

VORWORT

der Landwirtschaft, sondern schlug vielmehr für das ihm so gut bekannte Großwild Ostafrikas. Folglich wurde er der wohl berühmteste unter den zahlreichen „White Hunters“ dieser Dekade. Er führte viele Safarigruppen, einschließlich zweier königlicher Jagdgesellschaften mit gleich bleibendem Erfolg und ohne Unfall. 1930 trug er wesentlich zur Gründung der „East African Professional Hunters' Association (EAPHA)“ bei, deren Präsident zu sein ich durch lange Jahre die Ehre hatte. Major Anderson schreibt zu Recht viel Gutes über diese vortrefflichen Männer: Tatsächlich können sie eine glänzende Tradition von Fairness, Tapferkeit und Hingabe an die Sicherheit ihrer Klienten aufweisen. Diese Tätigkeit, und zwischen den einzelnen Kundensafaris gelegentlich auch eigene Elefantenjagden, nahmen seine Zeit bis zum Jahre 1939 in Anspruch als er auf Urlaub in die alte Heimat fuhr. Vielleicht hat er schon aus der Ferne die künftigen Schlachten gewittert! Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges durchkreuzten sein Alter und seine Behinderungen den Wunsch auf neuerliche aktive Frontverwendung, doch er leistete seinen vollen Beitrag als Sergeant-Major (Hauptfeldwebel) der Bürgerwehr, verbunden mit Arbeit in einem kriegswirtschaftlichen Betrieb. 1945 kehrte der schier Unverwüstliche nach Kenia zurück. Im April 1946 führte er letztmalig eine Safari, und zwar in die „Northern Frontier Province“ von Kenia, wo er auch seinen letzten Elefanten mit einem Stoßzahngewicht von insgesamt über 200 Pfund erlegte. Auf dieser Expedition zog sich Andy eine schwere Erkrankung zu. Er reiste noch südwärts nach Johannesburg, um sich zu erholen, starb jedoch dort an Lungenentzündung als Folge einer akuten Erkältung.

Ich denke, es ist augenfällig, dass all diese Erlebnisse mehr als ausreichend Material für ein faszinierendes Buch liefern, und nach meinem Dafürhalten ist es das auch geworden. Die Autor hätte niemals vorgegeben, ein „geschliffener“ Schriftsteller zu sei, sondern sich vielmehr gegen eine solche Bezeichnung energisch verwahrt. Er war ganz entschieden ein Mann der Tat. Ich glaube indes nicht, dass sein Buch dadurch in irgendeiner Beziehung Mängel aufweist. Anderson trifft seine Aussagen ebenso klar wie humorvoll, und gibt – wenngleich allzu bescheiden – prägnante Beschreibungen dessen, was er gesehen und getan hat. Seine Beurteilung der afrikanischen Wildarten und deren Lebensweisen zeigen deutlich die Hand eines Meisters seiner Zunft.

Major Anderson ist nun nochmals weitergezogen und bahnt seinen Weg durch unbekanntes Gebiet. Nie mehr wird er in der Abenddämmerung seine geliebten Wildtiere beobachten, wie sie zu ihren Wasserlöchern hinab winden, um dort zu schöpfen. Er lässt eine Vielzahl von Freunden zurück – nur wenige Männer hatten mehr. Es ist dies eine auserlesene Liste, die bekannte Persönlichkeiten wie Selous, Sir Frederick Jackson, „Karamoja“ Bell, Major Stigand, seinen besten Freund Jim Sutherland, R. J. Cun-

VORWORT

ninghame sowie ein oder zwei weitere mit einschließt. In ihrer Erinnerung wird „Andy“ für immer weiterleben – als ausgezeichnete Soldat, galanter englischer Gentleman und zum jenem Dutzend der absolut besten Jäger gehörig, die Afrika jemals gekannt hat.

Es ist schön zu wissen, dass er ein erfülltes, gutes Leben hatte – glücklich in seiner Ehe, mit seinen Freunden, als Soldat und auf seinen Jagden. Wenn dieses Buch seinen Lesern Freude bereitet, so machte dies den Verstorbenen gewiss ebenfalls glücklich. Ich für meinen Teil bin fest davon überzeugt, dass es solche Wirkung erzielt, denn es handelt sich um den einfach großartig erzählten Bericht eines der bedeutendsten Jäger meiner Generation.